

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 6 (1902)

Artikel: "Von dem kostlichen Bad zu Urdorf"
Autor: Zollinger
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-587753>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

wolken auf, deren heisende, körnige Asche Augen und Mund zu schliessen zwingt. Ich höre fernes Grollen, in der Luft in einem fort Pfeifen, Knistern, Singen, unter meinen Füßen Gedröhne, daß der Boden zittert. Aus dem ungeheuren Schlund, der vor mir gähnt, qualmt es ununterbrochen schweflig, und ich habe Mühe, zu schnaufen. Ab und zu durchleuchtet ein Sonnenstrahl den Qualm, sodas die Kraterwandung deutlich sich abzeichnet. Ich versuche dann jedesmal einen Blick in den brodelnden Hergessell zu erschaffen. Umsonst. Das Einzige, was ich mitunter sehe, sind Steine, grauschwarze Klumpen, die, hoch empor schießend, meist in den Krater wieder niederfallen. Dann schleiche ich — immer vom Führer gefolgt — um den Kraterrand herum, vorsichtig natürlich und in dem unheimlichen Gefühl, daß der Boden unter mir nur eine dünne Rinde von der Art unserer türkischen heimatlichen Schneewächten sein möchte. Immer aber entsetzten weiße Niesenswolken dem gähnenden Kraterschlunde, und prasseln glühende Schlackensteine durch die Luft, daß einem ganz bange wird...

Also mit dem Feuerfessel, in den ich da droben hineinschauen zu können vermeinte, war es nichts. Es erging mir wie einem Nigi- oder Pilatusbesucher, wenn er oben, statt im geträumten Genusse der unvergleichlichen Aussicht zu schwelgen, beständig im Nebel herum zu tappen das Vergnügen hat. Auf dem Besuch ist diese Enttäuschung die Regel.

Eine Ansichtskarte, darauf gekritzelt stand: „Beinahe Krater gesehen!“ kündete von der Restauration aus den Lieben in der Heimat das Resultat meiner Besuchexpedition.

Dann wandte ich mich von dem düstern Bergkegel ab und dafür dem wunderbaren Landschaftsbild zu meinen Füßen zu. Wunderbar, wahrhaftig, der türkisblaue Golf mit dem herrlichen Landschaftsrahmen, der sich vom ersten Cap Misenum bis zu den lachenden Sorrentinerbergen hinzieht! Man kann sich schwer einen größern Gegensatz denken, als dies unvergleichliche Bild von blauem Meer, silberkräuselnden Wellen, in denen die bunten Ufer und Inseln, weißen Städte und Dorfschaften und fruchttrogenden Hügel sich spiegeln, vom Plateau des Restaurationsgebäudes aus gesehen, also in unmittelbarer Nähe des Schreckens, inmitten der Totenstarre der ungeheuren Lavafelder. So nahe wohnen auch hier Tod und Leben bei einander.

In raschem Tempo rollte das Gefährt mit uns durch die Lavawildnis wieder thalwärts. Von obenher aber durchzuckte ein glühendes Rot den einbrechenden Abend — das Lebewohl des Feuerberges.



Kinderstudie von Alfred van Muyden.

Original im Besitz von Frau Demole-van Muyden, Genf.

„Von dem kostlichen Bad zu Urdorf.“

Unter den Bädern, die ehemals in der Nähe der Stadt Zürich bestanden, nahm dasjenige zu Ober-Urdorf während einer langen Reihe von Jahren die erste Stelle ein. Weder das Röslibad in Unterstraf, noch die von Dr. Gyger 1656 aufgefunden eisenhaltige Quelle in Enge, noch der „Brunn zu Derlikon in dem Haffnerischen Landgut“ kamen an Ruhm und Ehre gleich „dem kostlichen Bade zu Urdorf“. Gesunde und Kranke kehrten dort im 16. und 17. Jahrhundert ein in großer Zahl, sei es, um des Lebens Lust zu genießen, sei es, um gegen allerlei wirkliche oder eingebildete Schäden des Leibes und der Seele Heilung zu suchen. Es waren namentlich vornehme Leute, die sich alsdann ein Vergnügen daraus machten, ihre Wappen in einem Fenster des Badehauses anbringen zu lassen. „Ist kein Wunder,“ schreibt Dr. Salomon Hottinger 1691, „wann frömbde und einheimische vorgeachte hier und dort berühmte Herren dieses Orths mit ihren Ehren-Waapen in den Fenstern begaaben und zieren wollen. Under jenen Herr Georg Graf von Württemberg und Mümpelgart A. 1551 in einem großen Fenster auf dem unteren Gang. Under diesen Herr Heinrich Bullinger, vierundvierzigjähriger Oberst-Pfarrer zu Zürich und Herr Conrad Pellicanus, Chorherr und Professor daselbst A. 1547 in einer Kammer.“

In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts war die Frequenz des Urdorfer Bades so groß, „daß selbst die, so

dessen in diesem Jahr genossen, noch vor Abreise auß der Ruhr ihre Gemächer auf das künftige Jahr bedinget und bezahlet hatten, nur damit sie dann des Genusses desto sicherer wären.“ (Muralt, 1702.)

Zu den Badegesellschaften kamen abends noch die Männer der Jagd, und wenn Diana diesen günstig gewesen und sie Einzug gehalten mit guter Beute: mit einem Hirschen oder Rehböcklein, dann mag es noch hoch hergegangen sein bei Männlein und Weiblein bis in die späte Nacht hinein in dem „kostlichen“ Bade zu Urdorf...

Seine Heilwasser bezog das Urdorfer Bad aus drei Quellen, die oberhalb des Dorfes gelegen waren; die eine derselben soll Kupfer, die zweite Alaun und die dritte Schwefel geführt haben. Stumpf sagt in seiner Chronik darüber: „Zu Urdorf ist ein gesund und gut Bad von Kupffer, Alaun und Schwäbelwasser. Dann es sind drey schöner vnderscheidner brunnen nit weit von einandern in einem mosechten grund gelägen.“ Die Quellen waren „absonderlich wol eingefasset in Steinwert“; das Wasser ward sodann in einen Sammler und von da durch hölzerner Deuchel in das Badehaus geleitet. Dieses, anno 1526 durch Hans Steiner, Burger und Zunftmeister von Zürich, erbaut und in den Jahren 1578 und 1583 durch Johannes Ziegler, „des Raths Bauherr der Stadt Zürich und erwehelter Vogt der Graffschaft Kyburg“, ausgebaute Gebäude war ein

stattlicher Bau, nach dem Urtheil Conrad Gesners (1580): „splendida constructa.“ Jakob Ziegler, „der Arhney Doctor“ in Zürich meint in seiner Schrift: „Von dem kostlichen Bad zu Urdorf“ (1676), daß das Badehaus ein sehr kostbarer Bau sei, „mehr einem großen Palast als einem gemeinen Hauß sich gleichende.“

Das Wasser der „drey berühmten Brunquellen“ zu Urdorf galt als „innerlich und eußerlich den Menschen dienstlich wider allerhand Anligen.“ Dr. Ziegler schreibt über die „Wirkung“ des Wassers:

1. Vom Schwebel ist es warm und trocken und hat folgende Wirkungen: Es erwärmet das weiß Geäder, Nerven- oder Spann-Adern. Hilft dem Krampff, den zitternden, contracten und erstarrten Gliedern, Tropff- und Gutschlägigen, schwacher Gedechtnuß, Schlassüchtigen, Uebelhörenden, Schweiß- und Lungenüchtigen, denen so mit altem Husten geplaget sind, oder sonst kurzen Athem und Engbrüstigkeit haben. Es stärckt und wärmt den Magen, Bärmutter und Milze, so von Kälte verderbet sind; verzehret die Bläst, darvon Grimmen, Mutterwehe, Milzgeschneiden und andere Dämpff, so ob sich steigen, verursacht werden. Es dienet wider den Außgang des Uters oder hindern Leibs. Ist behülfflich denen vor Zeiten Giftt beygebracht worden. Und heilet die raub, grub, schädigkeiten, offene schäden, sonderlich an den Schäncken. Benimmt auch die Gälz- und Wassersuchten samt andern geschwulsten.

2. Auß Kraft des Kupferwassers ist es auch warm und trocken, jedoch nicht so heftig, als wann es lauter Schwebel wäre. Hilft allerhand gattung Fröreren, Fiebrer oder Kaltwehen; Reiniget die Fäulungen. Verzehret das faule, geile Fleisch in den Schäden und verhindert desselben wachsen. Lindert und vermindert die Schmerzen des Zipperleins, Gleichsucht und Podagramms. Benimmt Hust-, Nuggen- und Lendenwehe. Treibt auß Sand, Grien, Griesz und reizenden Nieren- und Blasenstein. Ist bequem denen, so mit der goldenen Adern angequälet werden. Es dienet dem dunkeln gesicht und trieffenden Augen. Verhütet und heilet die weiße Kranckheit... Stärcket die ohnmächtigen und blöden Glieder. Bekommet wol den Schluck-, Mandel- und Zäpflein-Geschwulsten, bösem Zahnfleisch, besetzt die Zähne, sonderlich so man oft den Mund mit wäscht. Ist fürbündig gut denen zerichlagenen, zerstoßenen und auß einander getretenen Gliedern. Wehret dem Krebs, Wolf und andern um sich freßenden schäden.

3. Der Maun heilet die Mundfäule, die Fressel, die verzehrete Brust oder Blutspenen, alte Schäden, so sollen Gestanck sind. Hindert das Magenaußstoßen, Gluzen und Hizzgen. Verzehret den starcken Schweiß und Uchsen-Gestanck. Heilet den Brand, allerhand Blattern und säuberet die Geschwär.“

Ein viel versprechender Prospectus, fürwahr! Aber so von selbst kamen diese „Wirkungen“ nicht: man mußte sich auch darnach verhalten, vor, in und nach der Badekur. Darüber gibt Dr. Ziegler eine Anzahl „Reguln“. Einleitend führt er an, daß „bey den erfahrenen Medicis oder Leib-Ärztgen“ eine allgemeine Regel sei, „daß man vor den Baden-Curen den Leib solle purgieren oder reinigen“. Sodann setzt er auseinander:

A. Wer sich solle purgieren lassen. B. Wer das Purgieren solle meiden. C. Wie man solle Purgieren. D. Wie man sich in der Baden-Cur zu verhalten habe und E. Wie nach der Baden-Cur.

In zahlreichen Liedern, Chroniken und Schriften ging das Lob des „heilßam Urdorff-Bad, berühmt für manchen Schaden,“ durch die Lande.

Joh. Caspar Wolff, Sen. Prof. Ling. in Zürich schreibt 1676 über das „Heilßam edle Bad zu Ober-Urdorf“:

„Wer nur in der Natur ein wenig ist erfahren
Und auch vernünftiglich die Sachen tut gewahren,
Mit mir bekennen wird, daß dies Bad sey ein Gaab,
Die von dem höchsten Gott geschickt von oben rab,
Dann die Erfahrungheit von jeder Zeit bezeuget,
Daß Wunder große Krafft alldorten sich erzetget,
Und der ich dieses schreib, hab selbstn auch die Prob
An meinem eigenen Leib erfahren. Gott sei Lob.“

Johann von Muralt, Chirurgiæ et Medicinæ Doctor, Professor Physicus und Stadtarzt preist in seiner Schrift: „Nenes Bethesda“ (1702) im besondern die Gegend, welche „mit allerhand Baum-, Gras-, Feld- und Gartenfrüchten, ja

in teils Orten mit Nebgewächsen gezieret und mit besten Weidwerken angefüllet, mit vielen Hügel gleichsam besäet und mit Bergen unshrancket“ sei, „daß frömde darob erstauhen.“

Der Urdorfer Pfarrer Johann Heinrich Wirz verherrlicht das Bad (1676) in folgenden Versen:

„Luftiges Urdorffer-Bade ist gelegen, dann es gibet [beliebet.
Auß der Keppisch gut Forellen, Krebs und was uns mehr
Schwefel-, Kupfer-, Met-Wasser führt es uns in Fölle zu,
Hilft den Kranknen und den Nieren, andern Gliedern auch zugleich,
Hilft dem Magen und den Nieren, andern Gliedern auch zugleich,
Ja auch gar die Unfruchtbaren macht es oft an Kindern reich.“

Letzteres bezeugt auch Johannes Waser, der während seiner fünfzehnjährigen Thätigkeit als Seelsorger der Pfarre Dietikon-Urdorf-Spreitenbach Gelegenheit hatte, bezügliche Beobachtungen zu machen. In einem Bericht über das Bad an Dr. Ziegler (1676) sagt er u. a.: „Weiß mich auch wol zu erinnern ansehnlicher Ehrenleuten, die es wegen Unfruchtbarkeit besucht und hernach die efficaciam und erfreuliche Wirkung treffentlich gerühmt haben.“ Und — „Luftiges Urdorffer-Bade“ wird der Pfarrer wohl auch nicht umsonst gesagt haben! —

Sogar im vierstimmigen Cantus finden wir das Urdorfer Bad verherrlicht. In Joh. Wilhelm Simmler's Geschichten (Zürich 1663, erste Auflage 1648) findet sich ein siebenstrophiger „alt und geistlich, jez um etwas verendeter Vadergesang“ (in der Weise: „Singen will ich auß herzen grund“), dessen Anfang- und Schlußstrophen lauten:

Zu Urdorf und am Geiren-Mein,
auff Neigt und auff dem Niedt,
entpringen gunde Brunnlein
durch Gottes sondre Gütt:
so daß wir können baden
für ein- und andern Schaden
auch in dem Zürichbiet.

Gesundheit ist ein kostlich Ding
so alles übertriff,
wird aber oft geachtet ring
und drum verkehrt in gift:
auch endlich gar benommen
den bösen und den frommen:
das hat die Sünd gestift.

O aller Gnaden Brunnenquell,
auch dieses Wasser rühr,
damit an seinem Schaden schnell
ein Bader Heilung spür:
Lobpffer ich dir gebe,
so lang es heißt: ich lebe,
dir dank ich für und für.

Ich bitte dich, o Herr, zugleich,
wann meine Cur ist auß,
daß deine Hülf von mir nicht weich,
mich wieder bring zu Hauß:
damit nach allen Kräften
ich meinen Brufgeschäften
abwarte sonder Grauß!

Schon gegen das Ende des 17. Jahrhunderts scheint die Frequenz des Bades stark zurückgegangen zu sein, und nachdem 1702 Dr. Muralt noch einmal einen, wie es scheint, vergeblichen Versuch gemacht, dem Bade seine alte Berühmtheit wiederzugeben, fiel es nach und nach der Vergessenheit anheim.

Aber, so wird man sich fragen, wo ist denn das Badehaus hingekommen, und wo sind die Wunderbrunnen, „gut für manchen Schaden“?

Das Badehaus, das steht noch, wenigstens zum Teil, und es trägt den leuchtenden Namen „Gasthaus zur Sonne“. Daß es früher etwas Besonderes war, das steht man dem Hause gleich von außen an: über dem Haupteingang erblicken wir in wohlherhaltenem statlichem Relief, aus Stein gehauen, das Doppelwappen der Familien Ziegler und Wirz; in der Umfassung stehen die Worte: „Johans Ziegler, Bomber der Stadt Zürich, Vogt der Graffschaft Riborg, Margret Wirzin. 1582.“ Darunter wiederholen sich die Wappen mit der Jahrzahl 1570, und auf dem Thürgericht steht die Jahrzahl 1526. Im Innern des Hauses zeigen die Decken noch mancherlei bunte Ornament-

malereien. In einer der geräumigen Stuben des ersten Stockes bemerkt man ob einer gewundenen steinernen Säule wieder die Jahrzahl 1526, und das Monstrum von einem Ofen enthält einen Doppelkranz recht hübscher Kacheln. Im zweiten Stockwerk sind an den Mauern noch deutliche Spuren von Wandmalereien wahrnehmbar: stolze Kasse, Jagdszenen, auch badende Jungfrauen darstellend. Bemerkenswerter als diese sind auch hier die Deckenmalereien; aus ornamentalem Rankenwerk tritt allerlei Wild hervor: Hasen, Füchse, Mehe, Geflügel, verfolgt von gierigen Hunden, alles in fecker, frischer Ausführung. Neben den Jagdbildern sind kleine Tafeln befestigt, auf welchen die Helben der Jagd verewigt sind; eine Tafel z. B. trägt die Aufschrift: „Maier Gicher Schoß diesen Bock im Berker Hauw.“ Offenbar waren ehedem ob diesen Tafeln die Geweide dehr betreffenden Jagdstücke aufgepflanzt.

Eines der Zimmer des ersten Stockes — in einer Ecke steht die Jahrzahl 1681 — ist reichlich ausgestattet mit frommen und weisen Sprüchen, die auf die Vergänglichkeit alles Irdischen hinweisen und den Blick nach oben richten heißen. Ob der Thür dieses Zimmers lesen wir:

Wend ab, was bringt
der Seelen Schaden,
Dann wird dein Leib
sehr glücklich baden.

In einer Fenster-
nische heißt es:

Gott reichlich nehret
den, der ihn ehret.
Wer fromm in dieser
Zeit,
schmeckt schon die
Ewigkeit.

Und an den Wän-
den u. a.:

Lieber Mensch, nicht
gar so sehr
Tracht nach Gut und
eitler Ehr,
Alle Zeit dein End
betracht,
Jeden Tag den letzten
acht.

Nichts verführet so
die Welt,
Als der Hochmuth
und das Gelt,
Aber ein recht waarer
Christ
Niedrig und vergnü-
gig ist.

* * *

O Vater aller Welt, von welchem alle Leben,
Von welchem alles das, was unser ist, gegeben,
Ich stehe mir doch auch an meinem Ende bey,
Daß mir der Tod kein Schreck noch böse Stunde sey.

Mehr Lebenslust spricht aus folgenden Sprüchen Simmlers
„Ueber ein lustiges Badhaus“:

Wer baden will in diesem Haus,
Zeuch mit dem hämnd die scham nicht auß:
Dann besser ist ein Kleid von Schammet,
Als aber eins vom besten Sammet.

* * *

Badhauses Bau zur Lustbarkeit,
uns den nicht bringt zu aller Zeit:
dann öfter übertrifft der Schad
den Nutzen, welchen suchst im Bad.

* * *

Geß nicht herein, sonst möcht geschehen,
Daß unerlaubt du wurdest sehen.

* * *

Das Wasserbad den Leib beneht:
Ein Trünklein Weins das Herz erget.

* * *

Die Säuglock bleib
unangezogen:
nur guten G'sprächs
werd hier gepflogen.

* * *

Ob diese Sprüche
ehedem am Badhaus
zu Urdorf angebracht
waren, läßt sich aller-
dings nicht nachwei-
sen; so übel scheinen
sie aber doch nicht zu
passen auf das „lus-
tige Bad im Näs-
thal“.

Und nun die „be-
rühmten“ Heilquel-
len! Die Urdorfer
sagen, daß die ober-
halb des Dorfes ge-
legenen Quellen, die
das Wasser für die
Dorfbrunnen liefern
— ein frisches, reich-
liches Maß — ehedem
die Heilquellen gewe-
sen seien; es werden
die Wiesen, wo die
Quellen liegen, auch
heute noch „Badwie-
sen“ genannt. Be-
merkenswert ist, daß
diese Quellen, ob
Nässe, ob Dürre, jahr-
aus, jahrein das glei-
che, reiche Wasser-
quantum liefern.

Als im Jahr
1893 die „Brunnen-
stuben“ gereinigt
wurden, ließen wir
uns von zwei dieser
Quellen Wasser ge-
ben, um dasselbe
dem Stadtchemiker in
Zürich zur Vornahme
der chemischen Ana-
lyse zu übermitteln.



Junge Mutter. Skizze von Alfred van Muyden.
Original im Besitz des Hrn. Arnold Meyer, Champel (Genf).

Das Gutachten, datiert Zürich 27. September, lautet:

	Quelle I	Quelle II
„Feste Bestandteile	362	368
Alkalinität als Ca CO ₃	340	337
Chloride	schwache Reaktion,	
Sulfate	deutliche Reaktion, immerhin	
Eisen	nicht nachweisbar, [wenig,	
Schwefelwasserstoff	feiner.	

Die vorliegenden Wasserproben zeigen keine derjenigen chemischen Eigenschaften, welche ein Mineralwasser charakterisieren: sie besitzen weder größern Gehalt in Mineralstoffen im allgemeinen, noch führen sie gewisse zu Heilzwecken dienende feste oder gasförmige Stoffe, wie Eisenverbindungen, Schwefelwasserstoff zc.“ So der Stadtchemiker.

Es kann sich nun allerdings fragen, ob diese Quellen wirklich die ursprünglichen Heilquellen gewesen seien. Eine chemische Analyse des Wassers besitzen wir weder aus dem 16. noch aus dem 17. Jahrhundert; man wird sich auch damals kaum mit bezüglichen Untersuchungen lange abgemüht haben; denn wie stand es um die damalige Naturwissenschaft: „Man las in Büchern, was die Autoren von Stein, Pflanzen, Tieren u. s. w. erzählten, aber mit eigenen Augen diese Steine, Pflanzen und Tiere zu untersuchen, kam Keinem in den Sinn“ (Karl v. Raumer). Behauptete da irgend ein Medicus oder guter Freund weiland Zunftmeister Steiner's, daß das Wasser mineralische Stoffe enthalte, und siehe da, man glaubte es Jahrhunderte lang, ohne daß man es der Mühe wert erachtet hätte, das Wasser weiter zu untersuchen.

Der Fall ist allerdings auch denkbar, daß das Wasser im Lauf der Zeiten seines Gehaltes an Mineralstoffen verlustig gegangen sei. Diese Ansicht scheint aber ausgeschlossen zu sein; denn schon im 16. Jahrhundert gab es Leute, welche an dem Mineralgehalt des Urdorfer Wassers zweifelten; so sagt 1580 der in solchen Dingen sonst sehr gläubige Conrad Gesner: „Wann sie so etwas enthalten, so ist es jedenfalls sehr gering“, welche Meinungsäußerung so ziemlich mit dem Ergebnis der chemischen Analyse des Stadchemikers übereinstimmt.

Das Wahrscheinlichste aber ist, daß die Heilkraft des Urdorfer Wassers weniger von dessen mineralischen Bestandteilen herrührte, als vielmehr hauptsächlich in den physikalischen

Eigenschaften des Wassers überhaupt bestand. Kam da Einer hin mit offenen Schenkeln, die er seit Monden oder Jahren verquacksalbert hatte, und die Wasserbehandlung brachte ihm gesunde Glieder. Und wenn man bedenkt, welche mannigfaltige Wirkungen heute die Anhänger des Wasserapostels Kneipp dem Wasser zuschreiben, muß man sich denn da noch wundern, wenn man vor 250 und mehr Jahren glaubte, das Urdorfer Wasser sei überhaupt für alle Leiden gut. Und dies glaubten die Besucher „steif und fest“. Sie waren so sehr von der unausbleiblichen Wirkung überzeugt, daß mancher vor lauter Ueberzeugung gesund wurde. So eine Art Hypnotismus!

Uebrigens mochte es auch wohl zum Aushalten sein in dem „lustigen Urdorfer Bade“ bei Wild und Geflügel, „gut Forellen, Krebs und was uns mehr beliebt“, wozu natürlich auch ein Gläschen aus dem „Näbsthäl“ oder ein Tröpfchen aus der Wettinger Trotte gehörte.

Heute spricht man von der Heilkraft des Urdorfer Wassers nicht mehr.

In dem alterthwürdigen Badehaus, „splendide constructa“, gehen Kurgäste weder ein noch aus.

Und in der geräumigen Gaststube, wo ehemals Zwingli's würdiger Nachfahr Bullinger mit andern Edeln seiner Zeit zusammen war und mit ihnen weise Reden tauschte, da sitzt heute der Bauersmann beim Sonntagschöppchen und spielt den Trumpf aus.

So wechseln die Zeiten!

Fr. Bollinger, Zürich.

— Nieten und Treffer. —

Humoristische Novelle von Rudolf Kelterborn.

„Zum letzten Bazen“ hieß die Wirtschaft, in der wir unsere Erzählung beginnen; am Abhang einer ansehnlichen Zurhöhe lag sie in eine schützende Nische eingebettet, doch nur wenige hundert Schritte von einer Krümme der sanft ansteigenden, mit soliden Mauerstreben gestützten Bergstraße, von wo man eine weite Aussicht über die mittlere Schweiz genoß. Oft schon war gefragt worden, warum man das Häuschen nicht gerade frei hinaus an die Fehre gebaut, allem Volke weithin sichtbar, und die einfache Antwort lautete jedesmal, weil die Berghalbe nicht allein Schutz gegen Wind und Wetter bot, sondern auch einen trefflichen Brunnen, ja sogar einen kleinen Wasserfall gewährte, der jedem Haushalt willkommen sein mußte. Ein weiterer Vorteil, den man nicht so geradeheraus zugestand, war der, daß diejenigen, die im „letzten Bazen“ Aufenthalt zu nehmen gedachten, nicht auf eine Stunde weit kontrolliert werden konnten, namentlich nicht von dem höher gelegenen Kurhaus zum Hochgalmen. Und darauf hatte Petronella, als sie dem alten Messerpuger und Klarinetisten von droben die Hand reichte, um mit ihm die Pinte zu übernehmen, ganz besonders gerechnet, daß die Herren, die sich droben in den Kuranstalten langweilten, recht oft ein Abstecherlein machen möchten und hier an der kühlen Halbe ein Extrachöpplein trinken, bei dessen Genuß man nicht aller Augen ausgefetzt war.

So viel vorläufig von der Vertiklichkeit!

Der Zeit nach befinden wir uns in jener Periode bald nach Abschluß des deutsch-französischen Krieges, wo allenthalben, namentlich auch im Schweizerländlein, des Gründens kein Ende war und wo man meinte, es sei vor Gott und der Welt nicht zu verantworten, wenn nicht von jeder Höhe eine drei Klafter spannende Fahne

ein Hotel ankündigte, und zwar ein Hotel allerneuesten Stils mit englischen, amerikanischen und russischen Einrichtungen, mit Kellnern und Köchen, die sich lieber hätten rädern lassen als die Worte Anken und Erdäpfel auszusprechen statt Butter und Kartoffeln oder pommes, von offenen Weinen gar nicht zu reden oder von einer Serviette, die man sieben Tage lang ins nummerierte Band steckte, bis sie am nächsten Sonntag durch eine neue ersetzt wurde. Wenn ein Gast scherzesshalber gar noch zur Sprache brachte, daß man ehemals hölzerne Baderkisten gehabt, so wurde ungläubig der Kopf geschüttelt, oder man hielt ihn geradezu für einen Zeitgenossen der Urochsen und Gläse, die einst in unfrem Lande hausten.

Petronella hatte so gut wie ihr dermaliger Chemannu droben im Bellevue gedient, fand sich aber in das vornehme Wesen nie recht hinein; da nun beide ein Sömmchen erspart und die Wirtschaft am Wege um einen Spottpreis zu haben war, so zeigten sie sich rasch entschlossen und übernahmen das Ding und zwar, ohne daß der Gatte Nepomuk den ganzen Zusammenhang ahnte; denn Petronella, wie in ihrer Erscheinung, so in ihrer Gesinnung derb und eigennützig, hatte das hinfällige Männlein eigentlich nur zur Ehe genommen, weil sie als ledige Weibsperson das Pintenrecht nicht erlangt hätte; sie machte sich aber jetzt schon hinlänglich mit dem Gedanken vertraut, in nicht allzu ferner Zeit als Wittfrau selbstherrlich schalten und walten zu können. Doch die Sachen kamen ein wenig anders. Die gehofften Gäste von droben blieben aus, und statt ihrer kehrte nur geringes Volk an, Krämer, die einen Schnaps verlangten, und reisende Schüler, denen es droben zu hoch herging. Der von den Wirtskenten hundertmal wiederholte Spaß, daß das Haus zum „letzten Bazen“ heiße, weil man droben mit Kleingeld nichts